

Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg : Bericht aus einem Flüchtlingslager : als die Lebensfreude explodierte

Autor(en): **Ginsberg, Inge**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **25 (1998)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-910529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg: Bericht aus einem Flüchtlingslager

Als die Lebensfreude explodierte

Waren die Schweizer Flüchtlingslager im Zweiten Weltkrieg wirklich unzumutbar? Nein, meint eine ehemalige Insassin und erinnert sich.

Das Fabrikgebäude schien mir das Paradies. Oktobersonne am Fusse des Üetlibergs, ein kleines Flüsschen, alte Bäume im Farbenspiel des Herbstes... Auch die Empfangsrede des Lagerkommandanten war reinste Himmelmusik. «Hier könnt ihr den Krieg

*Inge Ginsberg**

überleben. Leider ist es kein Luxushotel. Wir mussten zu viele Flüchtlinge gleichzeitig aufnehmen.»

Wen störte das? Wir lebten. Und bewiesen, dass Menschen und Küchenschaben die anpassungsfähigsten Geschöpfe unserer langen Evolution sind. Unten hausten 300 Männer, oben 300 Frauen und Kinder. Jeder bekam 80 Zentimeter Strohmatte und zwei Decken. Das Essen war SKK – Suppe, Kraut, Kartoffeln.

Viele waren schon in Frankreich im Lager gewesen und wussten, dass man, der Mäuse wegen, die Brotration in Kopftüchern an die Decke hängen musste. Ich tat mich mit einer Freundin zusammen zu einem Strohdoppelbett. So konnten wir die vierte Decke als Kissen benutzen. Auch andere Frauen entwickelten viel Fantasie, um ihre Nische mit Tüchern und geretteten Kleinigkeiten individuell zu gestalten.

Hoheit übers Klo

Sofort bildeten sich auch Komitees, die für die Sauberkeit, die Verwaltung des Klos, den Kontakt zur Lagerleitung etc. zuständig waren. Das WC übernahmen sofort eine dicke Wienerin und ihre beiden ebenso dicken Töchter. Es gab fünf Klos für 300 Frauen. Das heisst, eigentlich gab es nur vier. Das fünfte wurde als Ehe-Séparée viertelstündlich an die Höchstbietenden vermietet. Es war ständig ausgebucht. Die Dicke ging dabei unparteiisch und höchst moralisch vor: Sie akzeptierte nur Ehepaare, und dies nur, wenn sie bezahlten.

* Inge Ginsberg ist Journalistin. Sie lebt heute in New York und Zürich.

Herr Kaiser, ein abgetakelter Zauberer, und seine sehr viel jüngere Frau, eine Akrobatin, stellten wöchentlich ein neues Programm auf die Bühne. Man spielte Sketche, es wurde musiziert, gezaubert, getanzt und gelacht. Jeder machte mit. Mit dem Verschwinden der Todesangst explodierte die Lebensfreude.

Individuell trotz Uniform

Unsere Uniform war eine hübsche, blauweiss getupfte Kleiderschürze. Wer nun glaubt, dass die gleiche Kleidung an allen Frauen gleich aussah, irrt sich. Frau Sacher-Masoch trug ihren Gürtel im hoch aufgetürmten Haar und dafür einen bunten Schal um die Taille. Sie wurde sofort imitiert. Andere knoteten ihren Gürtel unter dem Busen oder auf der Hüfte. Geschenke alte Pullover zogen wir auf und verstrickten sie neu zu herrlichen Modellen. Und in der Schneiderei verwandelten sich Männeranzüge in modische Tailleurs: Es war eine kreative Zeit.

Ein Feldweibel verkaufte billig Äpfel – das Angebot konnte nie mit der Nachfrage Schritt halten. Sein «S hätt kei Öpfi meh» klingt mir noch heute in den Ohren. Nur ein einziger Angestellter, eben aus der Fremdenlegion zurück, versuchte uns zu schikanieren. Waren die Decken nicht auf den Millimeter genau gefaltet, flogen sie in den Schnee hinunter. War nach dem Lichterlöschen noch ein Geräusch zu hören, gab es Nachtappelle mit Strammstehen. Er erkannte nicht, dass wir alle verstörte Menschen waren, die eine abenteuerliche Flucht und den Verlust uns Nahestehender und aller Habe hinter sich hatten. Aber dieser Mann verschwand sehr rasch wieder.

Wir konnten, aber mussten nicht, täglich einen Spaziergang machen, hinauf zur Felsenegg oder den Uferweg der Sihl entlang. Meistens kamen wir «zufällig» zum Zvieri in eine Gaststätte. Meistens wurden wir «zufällig» von freundlichen, guten Menschen eingeladen. Einmal wöchentlich gingen wir nach Kilchberg ins öffentliche Bad zum Duschen und danach, offiziell, in die Bäckerei, wo wir zwischen hundert Gramm Brot und einem Guetsli wählen durften. Zur Erinnerung: Auch jeder Schweizer bekam damals nur hundert Gramm Brot täglich.

Es bildeten sich Liebschaften. Werner Rings tauschte seine Gattin gegen Frau Sacher-Masoch ein, die er nachher auch heiratete. Ich war mit meinen 20 Jahren in den damals 39 Jahre älteren Hans von Rathenau verliebt, Neffe des deutschen Politikers Rathenau. Er war immer hungrig, und unsere Beziehung bestand darin, dass ich ihm eine meiner beiden gekochten Kartoffeln zuschob. Mein späterer Mann versetzte mir, als er diesen Treuebruch bemerkte, vor aller Augen eine heftige Ohrfeige, und das war das Ende meiner Kartoffelromanz.

Einige Jahre später erkannte ich den alten Herrn, der mich so herzlich begrüsst, nicht mehr. Hungrig und schlank, wie damals in Adliswil, war er attraktiver gewesen. Auch andere Lagergenossinnen und -genossen treffe ich noch immer auf der ganzen Welt. Die meisten sind erfolgreich geworden. Und stets erinnern wir uns gerne, wie alte Soldaten, an die Zeit auf dem Stroh. ■



Schweiz – Zweiter Weltkrieg

1995 nahm der Bundesrat zum Gedenken an das Kriegsende Stellung zur Politik unseres Landes im Zweiten Weltkrieg. In der Folge stellten die Behörden zwar eine Aufarbeitung dieser Epoche in Aussicht. Trotzdem wurde die Schweiz von der Intensität der internationalen Kritik, die sich kurz darauf über ihr entlud, überrumpelt. Erst nach dem Vergleich der Grossbanken mit Sammelklägern und jüdischen Organisationen in den USA hat sich die Situation entspannt.

Die «Schweizer Revue» griff diese Thematik sofort auf und räumte ihren verschiedenen Aspekten während mehr als zwei Jahren in jeder Ausgabe Platz ein. Mit dem Beitrag auf dieser Seite zur Flüchtlingspolitik beschliesst die Redaktion die Serie «Schweiz – Zweiter Weltkrieg» einstweilen. Selbstverständlich kommen wir darauf zurück, wenn es die Aktualität gebietet.

Die Redaktion